



Zum 70. Geburtstag von Fritz Büsser

Der Zwingliverein und die Redaktoren der ZWINGLIANA grüßen Fritz Büsser zum siebzigsten Geburtstag herzlich und mit besten Wünschen für eine weitere fruchtbare wissenschaftliche Tätigkeit. Der Glückwunsch kommt zwar verspätet – Geburtstag war der 12. Februar 1993 –, aber er mußte sich dem Erscheinungstermin dieses Jahresbandes 1993 anpassen. Wir sind also inzwischen in die Zukunft vorgedrungen. Von der Zukunft erwarten wir vor allem, daß es dem Jubilar vergönnt sein möge, die Biographie Heinrich Bullingers zum Abschluß zu bringen. Eine umfassende Darstellung dieses Vaters der Zürcher reformierten Kirche fehlt schon lange und wird dringend benötigt.

Wenn man in den Bänden unserer Zeitschrift zurückblättert, so begegnet man Fritz Büsser zum ersten Mal in Band IX: 1952 publizierte er in zwei Teilen «Die Schriften des Glarner Landammanns Paulus Schuler». 1959 (in Band XI) folgte der Artikel: «Calvins Institutio. Einige Gedanken über ihre Bedeutung» (S. 93–105). Damals war Büsser Pfarrer in Bülach, nachdem er das Studium der Geschichte absolviert, eine Dissertation zum Thema «Calvins Urteil über sich selbst» vorgelegt und ein ganzes Theologiestudium bewältigt hatte. Calvin und die Beziehungen zwischen Zürich und Genf im 16. Jahrhundert blieben immer einer seiner Forschungsschwerpunkte. Davon wird auch der Aufsatzband «Die Prophezei. Humanismus und Reformation in Zürich» zeugen, der ebenfalls zum 70. Geburtstag geplant war, aber mit Verspätung erscheinen und mehrere Aufsätze zur Beziehung Zürich–Genf enthalten wird. Innerhalb dieser Thematik ist es Büssers besonderes Anliegen, die Eigenart der Zürcher Reformation nicht nur in ihrer Zeit, sondern auch im Weiterwirken, z. B. bis zur politischen Theorie und Praxis der Gegenwart, etwa in den USA oder im Gedanken des Föderalismus, aufzuzeigen. Auch wenn heute der Calvinismus im reformierten Raum dominiert, ist doch nicht zu übersehen – *wird* aber oft übersehen –, wie sehr während Jahrhunderten das zürcherische Zentrum eine internationale Strahlungskraft besaß und bis heute indirekt weiterwirkt.

Eine ganz andere Seite der Zürcher Reformation beleuchtet Fritz Büssers größtes Einzelwerk, die umfangreiche Monographie über das katholische Zwinglibild («von der Reformation bis zur Gegenwart») von 1968. Dieses Buch ist und bleibt ein Markstein der Zwingliforschung. Bei aller Strenge und Solidität nimmt es doch zwei Impulse auf, die damals modern waren und bisher an Bedeutung nichts eingebüßt haben: die ökumenische Dimension in der Bewältigung jahrhundertealter konfessioneller Polemik und die Bedeutung der Wirkungsgeschichte, ohne die eine Gestalt der Vergangenheit bei uns heute gar nicht «ankommen» kann.

Nimmt man den 13. Band der ZWINGLIANA zur Hand, so begegnet einem gleich zu Beginn Fritz Büsser, diesmal als einer der Hauptredner bei der

Feier im Grossmünster zum 450-Jahr-Reformationsjubiläum von 1969, mit dem Thema: Der Prophet – Gedanken zu Zwinglis Theologie. Unter demselben Stichwort «Prophetie» bzw. «Prophezei» stehen nicht nur der erwähnte Aufsatzband, sondern auch die meisterhafte Zusammenfassung von 1973: «Huldrych Zwingli. Reformation als prophetischer Auftrag», sowie eine Reihe von Aufsätzen.

Im Jahre 1969 war Fritz Büsser eben zum Nachfolger von Fritz Blanke und zum Leiter des Instituts für schweizerische Reformationgeschichte gewählt worden, nachdem er schon 1966 Extraordinarius in der Zürcher Theologischen Fakultät geworden war. Der Wechsel von der Philosophischen Fakultät zuerst ins Pfarramt und dann an die Theologische Fakultät sollte aber auch künftig nicht bedeuten, daß er die Geschichtswissenschaft verlassen hätte. Im Gegenteil, die bei Büsser entstandenen Dissertationen sind mehrheitlich von Historikern verfaßt, und die persönlichen Querverbindungen zum Lehrkörper der «Profan»-Historiker blieben eng. Es ist kein Zufall, daß im selben ZWINGLIANA-Band XIII sein Geburtstagsartikel für Leonhard von Muralt steht (S. 161–163). In gewisser Weise hat er – von der anderen Fakultät aus – das Erbe von Muralts weitergeführt, war dieser doch Redaktor der ZWINGLIANA und Mitherausgeber der großen Zwingliausgabe über Jahrzehnte hinweg gewesen, und dies neben seiner Professur für allgemeine und Schweizergeschichte an der Philosophischen Fakultät I.

Als Leonhard von Muralt wenig später, am 2. Oktober 1970, starb (ZWINGLIANA XIII, S. 225), war auch der Vorstand des Zwinglivereins verwaist, dessen Präsident er seit 1938 gewesen war. An der Jahresversammlung 1971 wurde Büsser zu seinem Nachfolger gewählt. In die Zeit seiner Präsidentschaft bis 1977 fällt vor allem das Bullinger-Jubiläum von 1975 (400. Todestag) mit dem denkwürdigen Symposium, daneben natürlich die Förderung der verschiedenen Bullinger-Projekte, von denen in seiner Präsidentschaftszeit die beiden Bände der Bibliographie und der erste Briefband erschienen. Auch die große Zwingliausgabe hat es ihm zu verdanken, daß sie um einen großen Schritt weitergekommen ist. Unter Büssers Leitung kamen die Bände VI/3 bis VI/5 heraus, womit die Werkausgabe – ohne Exegetica – seit 1990 abgeschlossen ist. Schon sehr viel früher, nämlich zwischen 1952 und 1960, hatte er Johannes Stumpfs Schweizer- und Reformationschronik und dessen Beschreibung des Abendmahlsstreits herausgegeben.

Der Reformationsforschung mit Schwerpunkt im Zürich des 16. Jahrhunderts hat Büsser internationales Ansehen verschafft, am meisten durch Gastvorlesungen in den Vereinigten Staaten und Südafrika. Aus Amerika kam denn auch die Anerkennung durch einen Ehrendoktor (1983, Ursinus College).

Ich selbst bin zwar sein Nachfolger, war aber nicht mehr Student, als Büssers Lehrtätigkeit begann, und habe nur kurze Zeit als Dozent in Zürich gleichzeitig mit ihm gewirkt. So kann ich weder als Schüler noch als langjähri-

ger Kollege Substantielles aus persönlicher Erfahrung berichten. Deshalb folgt nun aus dem Kreis der Schüler vom anderen Zwingliana-Redaktor eine Würdigung besonderer Art.

Alfred Schindler

An runden Geburtstagen wird gerne Rückschau gehalten, und so frage ich mich, wann mir Fritz Büsser erstmals begegnet ist. Das war 1965/66 der Fall: als Geschichtsstudent mittleren Semesters besuchte ich damals ein von drei Professoren durchgeführtes Seminar zum Thema «Die Stadt in der werdenden Eidgenossenschaft». Da sich die meisten Kommilitoninnen und Kommilitonen für die Gruppen der zwei damals schon bekannten Professoren entschieden, um sich für einen absehbaren Abschluß eine gute Ausgangsposition zu sichern, blieb für mich Spätentschlossenen nur noch ein Platz beim unbekanntem, jungen Dozenten Fritz Büsser frei. Daß es mir und auch anderen nur zu dieser gewissermaßen dritten Wahl reichte, mußte keiner von uns je bereuen, denn es zeigte sich schon sehr bald Büssers Fähigkeit, seine Studenten für eigene, selbständige Forschung zu begeistern, was eine Konstante bis zu seiner Emeritierung blieb, wie noch seine jüngsten Doktoranden bezeugen. Daß Forschung etwas mit Geistesblitzen und großen Ideen zu tun hat, gefiel uns sofort – daß Forschung aber auch harte Arbeit bedeutet, war weniger bequem. Aber Fritz Büsser ließ auch in dieser Hinsicht nicht locker und verlangte handwerkliche Sauberkeit. Er überzeugte uns auch von der Notwendigkeit, Originalquellen nicht nur für die eigene Arbeit herauszufinden und zu benutzen, sondern sie kritisch zu edieren. Resultat des Seminars war, daß sich mehrere Teilnehmer für eine Doktorarbeit anmeldeten. Weitere kamen dazu, so daß sich schließlich eine ansehnliche Schar von Doktoranden zusammenfand. Als Doktorvater verfolgte Fritz Büsser selbstverständlich die gleichen Grundprinzipien wie als Leiter von Seminaren, und seine ermunternden wie auch korrigierenden Bemerkungen an Doktorandenkolloquien und Einzelbesprechungen führten die jungen Forscher weiter; typisch wohl eine Randbemerkung im Manuskript meiner Dissertation, an die ich mich noch gut erinnere: «Was heißt eigentlich «Freund Zwingli»?» Wert legte er auch darauf, daß eine Dissertation einen Quellenteil aufwies, der mindestens teilweise eine Kontrolle der historischen Darstellung auch durch Außenstehende zuließ.

Elf Jahre nach meiner Studienzeit – ich war in den Archivdienst getreten – holte mich Fritz Büsser in sein Institut, da die Stelle des Oberassistenten frei wurde. Sein Interesse an editorischer Tätigkeit war seit meinem Weggang von der Universität nicht erlahmt, im Gegenteil: Er skizzierte mir den Rahmen für eine neue Edition¹, den ich (fast) nach Gutdünken ausfüllen konnte. Wie zur

¹ Vgl. Zwingliana XVIII/4+5, 1990/2+1991/1, 349–365.

Studentenzeit zeigte sich auch jetzt wieder, wie gut er einen Mitarbeiter für eine Sache zu gewinnen und ihm dann den nötigen Freiraum für die Detailarbeit zuzugestehen verstand. Neben dieser neuen Aufgabe galt es auch, bisherige Projekte in gemeinsamer Arbeit weiterzuführen, beispielsweise die Edition der Zwingliwerke; auch die alltäglichen Geschäfte des Instituts, wie z. B. die Betreuung der Bibliothek, wollten erledigt sein; wo etwas den Normalrahmen zwar sprengte, aber im Institutsinteresse lag, da bemühte sich Fritz Büsser als guter Kenner von Stiftungen und Fonds um Zusatzfinanzierung, was übrigens nicht zuletzt auch für die Druckkosten «seiner» Dissertationen zum Tragen kam. Die Emeritierung vor bald vier Jahren war nur ein Rückzug aus den Routinegeschäften, nicht aber aus der wissenschaftlichen Arbeit. Ich wünsche, auch im Namen der zahlreichen anderen Schüler, Fritz Büsser noch viele Jahre fruchtbaren Wirkens!

Heinzpeter Stucki